

mit dem Friedensvertrag neuerlich aufgeflammt ist. Auf Grundlage dieser Strömung hätte Hitler erst als der Mann erscheinen können, der für die aktuellen Nöte der kleinen Leute das richtige Bewusstsein zu haben schien und dessen Herrschaft man sich allgemein wünschte. In diesen Darstellungen sind die Erwartungen der Menschen in direkterer Weise angesprochen als in vielen anderen Gesprächen. Dort überwiegen alleine Formulierungen vom sozialen und politischen Notstand, der die Leute in die Arme des Nationalsozialismus getrieben hätte. Angers Erinnerungen zeigen sich demgegenüber nur wenig verformt von einem kulturell verfestigten und von subjektiven Erwartungen gereinigten Kollektivgedächtnis.

„Die Angst des Opfers hat uns natürlich Auftrieb gegeben ...“

Der grundlegende Mechanismus, über den sich Geschichte bewegt, ist Thema eines weiteren Interviews. Eine Woche nach dem letzten Gesprächstermin schreibt Lisbeth Anger der Interviewerin einen kurzen Brief; sie habe etwas vergessen, ob wir noch einmal kommen könnten. Bei diesem neuerlichen Treffen bringt sie zum Ausdruck, dass wir die Erzählungen zur NS-Zeit eigentlich nicht brauchen, denn in dem Krieg Saddam Husseins gegen Kuwait kämen dieselben Vorgänge spiegelverkehrt zur Wiederholung. Es gehe darum, Feindbilder aufzubauen, und dann brauche es noch wirtschaftliche und politische Verhältnisse, die diesen in die Hände arbeiten. Die Verhetzung von Menschen und der blinde Fanatismus seien die sich wiederholenden und gefährlichen Situationen in der Geschichte. Und diese Konstellation ist es auch, die sie in allen Gesprächen in unterschiedlichen Szenen entwickelt hat: Die „Zerfleischung der Bevölkerung“ in den Klassenkämpfen der Ersten Republik ist eine solche Szene; die „Blindgläubigkeit“ der eigenen Generation, die damit in die NS-Diktatur hineingezogen wurde. Bei dem letzten Treffen erzählt sie die Geschichte vom klerikalen Schuldirektor „Eugen“, der an ihrer Schule im Februar 1938, mit der bereits starken nationalen politischen Meinung im Rücken, verjagt wurde.

IP: Mir ist eine Begebenheit eingefallen aus dem Februar '38, ich muss Ihnen zuerst, muss zuerst etwas vorausschicken. Wir haben in der Schule einen sehr guten Direktor gehabt, der Dr. Balauer, ein, ein Lehrer wie er im Bilderbuch steht. Sehr geschickt, sehr fähig als Pädagoge, politisch war er ein Großdeutscher, aber sehr gerecht und, wirklich gerecht, er hat von den Schülerinnen, die halt gerade mitgekommen sind, nicht so viel verlangt, als von denen, wo er mehr Fähigkeiten dahinter vermutet hat. Und der gute Dr. Balauer ist, im Sommer '37, stillschweigend in Pension geschickt worden, nicht verabschiedet worden von der Schule, er ist einfach – nach den Ferien war er nicht mehr da. Und wir haben dann einen,

Dr. Eugen, wie hat der geheißten, Hauser oder so ähnlich, Häuser oder Hauser, vor die Nase gesetzt gekriegt. Der ist von, aus Niederösterreich gekommen, von der Schule der Englischen Fräulein; hat Latein unterrichtet und hat sich irgendwie eingrieseln (einschmeicheln; d. Verf.) wollen. Er wollte beliebt sein und hat zu diesem Zweck immer erzählt, wie sehr ihn die Schülerinnen da unten verehrt haben und geliebt haben, und das ist uns natürlich – hat uns in die Nase gestunken, sodass einmal eine (lacht), in einer Klasse auf der Tafel geschrieben worden ist: „Eugenlob stinkt“. Das hat ihn nicht kuriert. Dann ist der Februar '38 gekommen und die Atmosphäre war so ein bisschen, nicht mehr so sehr streng. Und irgendwie war es in der Zehn-Uhr-Pause, weil, wir mussten ja alle auf den Gang hinaus, und es hat sich ein Kern gebildet vor der Direktionskanzlei, ein fester Kern, und der hat immer mehr Zulauf gekriegt, und der feste Kern hat angefangen mit einem Sprechchor: „Eugen raus!“ Die ganze Schule hat sich zusammengepatzt dort, und der Sprechchor ist immer intensiver und taktmäßiger geworden. Dann geht die Türe der, der Direktionskanzlei auf, der gute Dr. Hauser kommt heraus, deckt seinen Kopf mit der Aktenmappe ab, und wuzelt sich durch, durch die Schülerinnen und rennt davon. Es ist ihm nichts passiert, aber er hat so deutlich nach Angst gerochen, und das hat uns natürlich einen Auftrieb gegeben. Wir haben dann zum Lachen angefangen und es hat uns gefallen. Das halte ich heute nicht mehr für ein, ein Ruhmesblatt, wenn, dass man sich an Angst ergötzt, richtig ergötzt. Das halte ich einer Katze der Maus gegenüber zugute, aber für den Menschen ist das nicht unbedingt –. Aber damals, ich gestehe, gestehe Ihnen ein, mir hat es auch gefallen, vor allem, dass wir Oberwasser gehabt haben. Also wie der, der gute Eugen dahin war, hat man sofort wieder den Dr. Balauer geholt, und der hat in null Komma nichts eine Ruhe und Ordnung in das Schulleben gebracht. Das ist mir jetzt, ganz urplötzlich, in Erinnerung gekommen, auch im Zusammenhang mit den Vorgängen im Mittel-, im Mittleren Osten.

Sie will, so Lisbeth Anger, diese Geschichte kommentierend, zeigen, wozu Menschen fähig sind, wenn sie ein deutliches Feindbild und eine öffentlich-politische Meinung hinter sich haben. In dieser Geschichte scheinen uns aber auch andere Bedeutungen verdichtet zu sein. Der neue Schuldirektor Hauser steht vorerst für das „ständestaatliche“ Regime; seine hervorgestrichenen Charakterzüge der Selbstgefälligkeit und des Klerikalismus sind dieselben, mit denen sie auch die politische Herrschaft vor dem März 1938 kennzeichnet. Die Schulklasse hat eine ungeliebte Autorität verjagt und durch eine geliebte ersetzt, der sie mit Achtung und Verehrung begegnen konnte. Einen Monat später bietet sich in der Realität eine ähnliche Szene nicht mehr in der Schule, sondern auf nationaler Ebene. Nach dem März 1938 stehen die Juden an der Stelle des Direktor Hauser; so wie er in der Schule unerwünscht ist, ist es

nun die jüdische Bevölkerung. Die Klassengemeinschaft ist zur „Volksgemeinschaft“ geworden. Die Ähnlichkeiten, die die Szenen verbinden, finden wir vor allem in den Gefühlslagen der an beiden Ereignissen Beteiligten: Massenaufmärsche, der mitreißende Takt von Sprechchören, das Gefühl einer plötzlich verspürten Macht und Stärke. Auch in Angers Geschichte wird diese Lust, die von den Schülerinnen bei dieser Massenaktion verspürt wurde, zur Sprache gebracht. Die Aktion vermittelt das Gefühl der Macht und regt Phantasien von der eigenen Größe an. Aber auch die „Abgründe“, die mit diesen ihren Erinnerungen verbunden sind, werden wieder spürbar: die Angst des Opfers „hat uns natürlich einen Auftrieb gegeben“. Ebenso die Scham, die aus der Nachträglichkeit entspringt: heute halte sie das für kein Ruhmesblatt mehr. Nicht erinnert wird und abgesperrt bleibt die Differenz, die die Geschichte zur repräsentierten Wirklichkeit aufweist: dem Opfer Eugen Hauser ist vermutlich nichts passiert.

Der Abgrund, der hier als Grundkonstellation von Geschichte umrissen wird, ist die Automatik, mit der Menschen in den Sog der Macht gezogen werden. Auch beim Feindbild Juden sei es ihr und ihrer Familie so gegangen: Sie hätten doch einen jüdischen Arzt gehabt und haben bei Juden eingekauft; aber „gegen seinen Willen, ... gar nicht bewusst ist man in diese Falle getappt“. Vielleicht können wir aus dieser Geschichte Ansätze für ein Gefühl der Schuld neben dem der Scham erkennen. In einem Nachtrag, der ihr wichtig ist, äußert sie diese Gefühle. Dieser Ausdruck, so scheint uns, ist wiederum mit Scham angesichts von Herrn Hauser und Abwehr von Scham angesichts der wirklichen Opfer des Nationalsozialismus verbunden.